

Blicke (wider) gesellschaftlicher Verachtung

Perspektiven Sozialer Arbeit auf ›die Armen‹ zwischen Abwertung und Wertschätzung

Jana Kavermann

Ein abwertender Blick auf arme Menschen ist weit verbreitet, sowohl in Politik, Medien und Alltag als auch in der Sozialen Arbeit. Spaltende Beiträge und Strategien sind beständiger Teil dieser diskursiv erschaffenen Abwertung armer Menschen. Seit Anfang dieses Jahrtausends ist die Abwertung von teils überraschend neuer Missgunst geprägt: In steter Wiederholung wird darauf verwiesen, wie es Arme von einer ›redlichen Mitte‹ zu unterscheiden gelte. Soziale Arbeit war und ist immer Teil dieser Debatten. Entsprechend ist es nicht verwunderlich, wenn sich auch hier mindestens ein Argwohn gegenüber armen Menschen beobachten lässt (vgl. Eberle¹/Kavermann 2023). Fußen jedoch Erklärungsweisen auf Abwertungen, verunmöglicht das, die emanzipatorischen Potenziale Sozialer Arbeit auszuschöpfen und zu realisieren.

Ich möchte aufzeigen, dass die Abwertung sich nicht gänzlich durchsetzen konnte: Es gibt durchaus Analysen von Armut und Zugänge Sozialer Arbeit, die dem abwertenden Blick etwas entgegensetzen. Ich werde im folgenden Beitrag diesen *anderen Blick* darstellen, der als Teil eines Gegendiskurses in der Sozialen Arbeit stark gemacht wird. Entfalten werde ich meine Argumentation anhand von Auszügen einer Untersuchung des kritischen Fachdiskurses zum Thema Klasse, für den ich im Rahmen meiner Dissertation unter anderem die sozialistisch ausgerichtete Zeitschrift *Widersprüche* beforscht habe (vgl. Kavermann i.E.). In der dortigen diskursiven Entgegnung auf den gesellschaftlichen Mainstream gelingt es mittels klassentheoretischer Gesellschaftsanalysen, ein etwaiges *Unten* wertschätzend zu fassen. Ich werde verdeutlichen,

1 Ebenjene hier zitierte Hannah-Maria Eberle ist es auch, der ich für die bereichernden Anmerkungen zu diesem Artikel herzlich danke.

wie sich der untersuchte Fachdiskurs den verbreiteten, abwertenden Ansichten mit einem Fokus auf die gesellschaftlich produzierten Ausschlüssen entgegensetzt – und damit einen anderen Blick Sozialer Arbeit stark macht. Dieser Blick setzt bereichernde Akzente: Eine so verstandene Soziale Arbeit vermag es, sich explizit von den abwertenden Einordnungen und Zuschreibungen zu lösen und öffnet den Blick auf die Leute *unten*. Damit bietet diese Perspektive über die Soziale Arbeit hinaus bereichernde Anknüpfungspunkte für Analysen von Armut.

Zur Unterscheidung von Unter und Unten

Seit Mitte der 2000er Jahre setzen sich neosoziale Ansichten durch, die Leute für ihre Position in der Sozialstruktur selbst verantwortlich machen: Es gehöre zum Mainstream, armen Menschen zuzuschreiben, es sich in einer »Kultur der Armut« gemütlich gemacht zu haben und einer »Armut an Kultur« verfallen zu sein (Klein/Landhäußer/Ziegler 2005). Die von mir analysierten Beiträge der *Widersprüche* setzen sich dem allesamt entgegen. Sie stellen auf verschiedenen Ebenen dar, dass es sich von der Beschreibung einer »neuen Unterschicht«, wie sie insbesondere von Paul Nolte für den deutschsprachigen Diskurs im Rahmen »neuer Klassentheorien« geprägt wurde, abzugrenzen gelte (vgl. Kessl 2005). Angemerkt wird, dass es empirisch keine solche »neue Unterschicht« gebe und die Beschreibungen aus der US-amerikanischen Debatte über die »underclass« übernommen seien. Mit der Übernahme und Verbreitung dieser abwertenden Ansichten würde das sozialstaatlich verfasste Verhältnis weg von Fürsorgelogiken hin zu Sicherungslogiken verschoben, was das gesellschaftlich Verheerende dieser Redeweisen sei (vgl. Kessl 2005: 38).

Die unterschiedlichen Blicke auf Armut lassen sich über die genutzten Bezeichnungen veranschaulichen. In einer vermeintlich kleinen begrifflichen Nuance zwischen »unter« und »unten« kann ich anhand meiner Analyse einen wirkmächtigen theoretischen Unterschied in der Betrachtung von Lebensweisen verdeutlichen. Die Vorsilbe »Unter-« wird im kritischen Diskurs als das »auszeichnende Merkmal« (Wagner 2009: 29) der Debatten um die »neue Unterschicht« analysiert. Der Begriff sei ein politischer, der »eine bestenfalls irreführende, in der Regel jedoch eine gefährliche Verschleierung der gesellschaftlichen Realität von Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnissen zum Ausdruck« (Klein/Landhäußer/Ziegler 2005: 62) bringe. Er basiere »weniger auf einer Analyse realer Probleme von Deprivation und Unterdrückung, son-

dern auf klassischen Stereotypen bürgerlicher Abwertung« (ebd.). Es gehe dem Mainstreamdiskurs einerseits um eine Marginalisierung bestimmter Gruppen wie auch ausdrücklich um »politische Einmischungsstrategien« (Kessl 2008: 63) in dem Feld. Es wird also von einem vermeintlichen »Oben« geschaut und geurteilt, ob das Verhalten armer Menschen eher richtig oder eher falsch ist. Normativ ist im Mainstream insbesondere gesetzt, dass es eine Entscheidung sei, sich in diesem *Unter* aufzuhalten. Diese Entscheidung sei eine individuell getroffene, die sich durch mangelndes Engagement und fehlende Aktivierung ausdrückt. Das basiert auf einem neoliberalen Verständnis im Mainstream, dass Ungleichheit begrüßenswert sei und den Antrieb der Gesellschaft bilde. Diese abwertenden Diskurspositionen werden als besonders machtvoll in ihren herrschaftserhaltenden Auswirkungen bewertet. Dem wird sich entgegengesetzt: Die erfolgten Diskursverschiebungen werden kritisiert, da Armut nicht mehr als Resultat von Sozialstruktur, sondern als soziales Problem beschrieben werde (vgl. Cremer-Schäfer 2004).

Im kritischen Fachdiskurs der *Widersprüche* stoßen dem *Unter* zugrundeliegende Vorstellungen gemeinhin auf Ablehnung, sie werden aufgezeigt, argumentativ dekonstruiert und ad acta gelegt – soweit das möglich ist. Dem wird im analysierten Diskurs von verschiedenen Autor*innen ein sozialstrukturelles *Unten* entgegengesetzt. Dies ist als Versuch einer zunächst objektiven Deskription von Klassenverhältnissen in einer vertikalen Ordnung gesellschaftlicher Zustände zu interpretieren, ohne eine damit einhergehende Abwertung vorzunehmen. Diesem Vorgehen ist ein wertschätzender, vorsichtiger Blick auf Zusammenhänge eigen – der Fokus liegt auf dem Verstehen der gesellschaftlichen Position und ihrer Ursachen. In den eigenen Betrachtungen wird folglich ein analytischer Blick auf die Situation *unten* geworfen und beispielsweise die Bedeutung der Reichtumsentwicklung für die »entsprechenden Armutsentwicklungen im unteren Drittel der Gesellschaft« berücksichtigt, die »recht systematisch durch staatliche Umverteilungspolitik forciert« (von Freyberg 1997: 180f.) worden seien: Der Gegenpart des *Unten* ist anders als bei *Unter* kein normatives Oben, keine Gruppe, die es besser weiß oder zu urteilen gedenkt. In der Darstellung dieses *Unten* wird hingegen die vertikale Struktur ökonomischer Verteilung betont.

Der Abwertung der Armen »von unten« entgegen

Mit dem Begriff *unten* wird ausgedrückt, dass es unterschiedliche gesellschaftliche Positionen gibt, diese aber nicht in unmittelbarer Verknüpfung zu einer ›besseren‹ oder ›schlechteren‹ Kultur stehen oder es Ansichten der Leute *unten* per se zu kritisieren gelte. Theoretisch geschieht das mitunter in Anlehnung an E.P. Thompsons Perspektive »from below« und dockt damit an klassenanalytische Deutungen der Ausschließung an. Das lenkt die Aufmerksamkeit eben nicht auf die Position einer einzelnen Person, sondern auf einen »ökonomischen, politischen, soziale[n] Prozess« (Cremer-Schäfer 2008: 162) und führt zu einem anderen Blick. Der aus den Entwicklungen des Mainstreams resultierenden moralisierenden Haltung gegenüber Armen (vgl. Kunstreich 2005; Kessler 2005) wird damit begegnet: Die Perspektive »from below« wird stark gemacht, um jene Leute *unten* und ihren Alltag zur Grundlage zu machen und von dort die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen. Das knüpft an die Ansichten von Thompson insofern an, als er »die Geschichte und Entstehung der Klassenverhältnisse nicht als Geschichte ›of below‹ zu schreiben beabsichtigte, sondern an der Perspektive ›from below‹ interessiert war« (Cremer-Schäfer 2005: 63). Thompson, der das »Making« von Klasse fokussierte, wird im kritischen Fachdiskurs für die Fundierung eines politischen und pädagogischen Vorgehens Sozialer Arbeit genutzt. Als Ziel dieser Perspektive kann ein Verstehen der gesellschaftlichen Bedingtheit der Klassenverhältnisse angesehen werden, das sowohl die Ursachen als auch die Auswirkungen auf bestimmte Gruppen beachtet. Hierbei werden die Erfahrungen der Leute *unten* in den Mittelpunkt gestellt; ihre Alltagsgeschichten sind der Ausgangspunkt der Erkenntnis einer solchen Vorgangsweise Sozialer Arbeit. Hervorgehoben wird dabei das Potenzial eines Handelns »von unten«, wodurch es beispielsweise einen »von unten erstrittenen Gesellschaftsvertrag« mit »einem materiellen Kompromiß der gesellschaftlichen Klassen« (Röttger 1997: 14f.) gegeben habe. Die Perspektive wird entsprechend mit dem »alltäglichen Kampf gegen soziale Ausschließung« (Cremer-Schäfer 2005: 63) verknüpft. Der Fachdiskurs fokussiert an dieser Stelle auf Strategien des Alltags *unten* und die Möglichkeiten einer Ermächtigung mithilfe Sozialer Arbeit. Diese vom Mainstream divergierende Ausrichtung wird beispielsweise deutlich, wenn im Fachdiskurs über die Zuständigkeiten Sozialer Arbeit gesprochen wird. Doch auch ohne den konkreten Bezug auf die Perspektive »von unten« gelingt es über die klassenanalytische Herangehensweise, dass die Menschen *unten* eine Betrachtung erfahren, die Ressourcen herausstellt und Strategien der Alltagsbewältigung betont.

Den Fokus weg vom Verhalten und hin auf die Situationen *unten* zu bewegen, stellt eine Möglichkeit dar, einen wertschätzenden Blick auf »die Armen« zu etablieren.

Auswirkungen des Zugangs »von unten« auf Zuständigkeiten Sozialer Arbeit

Eine Soziale Arbeit, die sich über Analysen des *Unten* verortet, bezieht sich auf andere Ausgangspunkte als eine, die einem neoliberal argumentierten abwertenden Blick auf Arme folgt. Unabhängig davon, ob sich explizit auf die Perspektive »von unten« bezogen wird, rücken die gesellschaftlichen Verhältnisse in den Fokus. Solch klassenanalytische Zugänge wirken sich entsprechend auf die Konstruktion von Zuständigkeiten Sozialer Arbeit aus, da sie den Kontext eines notwendig gewordenen Unterstützungsbedarfs konsequent einbeziehen.

Soziale Arbeit könne man, so eine der frühen Bestimmungen in der untersuchten Zeitschrift *Widersprüche* »als Überlebenshilfe im Armutsghetto bezeichnen, als Überlebenstraining unter gesellschaftlich unterdurchschnittlichen Reproduktionsbedingungen« (Sorg 1988: 20). Diejenigen, die mit Sozialer Arbeit in Berührung kommen, werden darüber gefasst, dass sie qua gesellschaftlicher Position auf diese »Überlebenshilfe« angewiesen sind. Der Kern des Kontrastes ist: Diese Hilfebedürftigkeit wird nicht auf individuelles Fehlverhalten zurückgeführt oder bestimmten Gruppen vorgehalten, sondern im Kontext der gesellschaftlichen Bedingungen gesehen. Eine Adressierung erfolgt über die Klassenzugehörigkeit – und nicht über Unterstellungen einer vermeintlichen kulturellen Verkommenheit. Dies wird in einem Artikel der *Widersprüche* am Beispiel von Frauen konkretisiert, die erst durch die Mutterschaft auf Hilfe angewiesen sind: Die Hilfebedürftigkeit liege nicht an der Mutterschaft als solcher, sondern an den Strukturen, da »gerade in der Bundesrepublik Kinder zu bekommen für Frauen aus der Arbeiterklasse ein erhebliches Armutsrisiko darstellt« (Klein/Landhäußer/Ziegler 2005: 68). Dafür seien jedoch »sicher nicht die Frauen verantwortlich zu machen« (ebd.). Über diesen Zugang wird der gesellschaftliche Charakter von Hilfebedürftigkeit und Armut in den Mittelpunkt der Zuständigkeiten Sozialer Arbeit gestellt.

Will Soziale Arbeit vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Analyse »von unten« ermächtigend tätig werden, ist in der Folge fraglich, auf

welcher Ebene Soziale Arbeit agieren und wie sie die klassentheoretischen Perspektiven in ihr Handlungsrepertoire einweben kann. Dabei wird Gemeinwesenarbeit als wichtiger methodischer Bezug gehandelt, wenn es um die Vermeidung einer individualisierenden Einzelfallhilfe geht (vgl. Sorg 1988; Klein/Landhäußer/Ziegler 2005). Das interpretiere ich als ein Anliegen, der gesellschaftlichen Verfasstheit des Gegenstands gerecht zu werden. Die Arbeit am Gemeinwesen wird dabei nicht als Allheilmittel für alle Probleme, die auf die kapitalistische Organisation der Gesellschaft zurückzuführen sind, oder als Lösung der Klassenfrage verstanden. Grenzen dieser methodischen Herangehensweise werden erkannt, entsprechend wird die Notwendigkeit einer politischen Stoßrichtung unterstrichen. Dies aufgreifend, wird Soziale Arbeit von der Redaktion der Zeitschrift *Widersprüche* als eine »Arbeit am Sozialen« entworfen, die sich über die politische Orientierung »von ihrer Fixierung auf das Defizit, das Problem befreien« (Widersprüche-Redaktion 1997: 207) kann. Betont wird in der Frage nach sozialarbeiterischen Zugängen, die sich des klassentheoretischen Blicks bedienen, insbesondere die wichtige Anerkennung des Mangels materieller Ressourcen, die im Mainstream in der Fokussierung auf die vermeintliche Kultur ausgeblendet wird. Diese kritisierte aktuelle Ausrichtung klassischer Sozialer Arbeit würde damit die Probleme individualisieren, jedoch nicht die wahren Ursachen bearbeiten oder bekämpfen. Darin zeigt sich die Komplexität, vor die sich sozialarbeiterische Interventionen aus klassenanalytischer Perspektive gestellt sehen: Es wird zwar anerkannt, für Individuen und ihre jeweiligen Bedarfe zuständig zu sein – gleichwohl ist es der einhelligen Überzeugung des kritischen Fachdiskurses nach nicht das Individuum allein, an dem angesetzt werden sollte.

Bestimmungspunkte einer klassenanalytisch-fundierten Sozialen Arbeit

Aus den klassenanalytisch gefassten Zuständigkeiten ergibt sich neben den methodischen Fragen auch eine grundsätzlich andere Herangehensweise – der Blick richtet sich auf die Rolle der Sozialen Arbeit und der Sozialarbeitenden. Ständiges Projekt kritischer Sozialer Arbeit sei es, sich als »nichtunterdrückende« Soziale Arbeit zu entwerfen: Soziale Arbeit habe eine »Rolle als Vermittlerin zu den in der Herrschaftsstruktur schwächsten Gesellschaftsmitgliedern« (Widersprüche-Redaktion 2006: 210). In den Betrachtun-

gen wird aufgezeigt, dass Soziale Arbeit unweigerlich auch als verlängerter Arm des Staates agiere. Neben aller Kritik an den damit zusammenhängenden Repressionen, wirke das nicht per se zum Nachteil der gesellschaftlich weniger Privilegierten. Über staatliche »Zugeständnisse«, die über die Soziale Arbeit vermittelt werden, kommen der beherrschten Klasse, und damit den Leuten *unten*, durchaus »reale Verbesserungen« (Wagner 2011: 100) zu, grundsätzliche Ungleichheiten bleiben jedoch bestehen. Eine Frage, die sich »klassentheoretisch stellt«, sei, ob Sozialarbeitende den »zu ihren Adressaten inhärenten sozialen Abstand [...] einer kritischen Reflexion zuführen, und damit auch daran zu arbeiten, ihn zu überwinden« (ebd.). Diese Frage nach der Ausrichtung Sozialer Arbeit sei »historisch stets aufs Neue« zu stellen und damit zu reflektieren, ob Sozialarbeitende »ihre Adressaten in ihren alltäglichen Klassifikations- bzw. Klassenkämpfen (bewusst oder unbewusst) als ›Alliierte‹ oder als ›Andere‹« (ebd.) begreifen. Mit der offenbleibenden Frage, ob Sozialarbeitende in Klassenkämpfen die Leute *unten* unterstützen oder nicht, wird der verbreiteten These, Soziale Arbeit gehöre per se zu den »Guten« eine kategorische Absage erteilt. Im untersuchten Diskurs wird wiederholt ein zweifelnder Blick auf bestehende Soziale Arbeit ausgedrückt. In der eigenen Rollenklärung wird entsprechend darauf Wert gelegt, sich im Sinne der Perspektive »von unten« mit einer kritischen Ausgestaltung von Entwürfen Sozialer Arbeit als Verbündete der Beherrschten zu sehen. Darin liegt die Perspektive begründet, mit der Sozialarbeitende dann auf Armut und Betroffene blicken. Die eigentliche Vorstellung einer Sozialen Arbeit »von unten« wird theoretisch damit ausdrücklich befördert – fraglich bleibt innerhalb des Fachdiskurses aber, wie sich dieser Auftrag in den bestehenden Strukturen und in Kenntnis der regulativen Positioniertheit klassischer Sozialer Arbeit zufriedenstellend durchsetzen ließe. Mit der Politisierung Sozialer Arbeit, so die Hoffnung, sei eine »Gegenströmung« (Widersprüche-Redaktion 1988: 2) zu erreichen. Aufgabe sei es beispielsweise, so wird es im untersuchten Fachdiskurs herausgestellt, Herrschaft radikal zu durchschauen und mit sozialistischen Positionen zu begegnen (vgl. Röttger 1997: 22).

Als ein Teilaspekt der Ergebnisse meiner Analyse kann ich zudem herausstellen, dass die persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung der Schreibenden heraussticht. In dieser Positionierung wird von den Autor*innen der Anspruch geäußert, gesellschaftliche Zusammenhänge verstehen und auch an der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse sowie ihrer Erscheinungsformen mitwirken zu wollen. Gemäß den wiederholten Äußerungen im untersuchten Fachdiskurs der *Widersprüche* gilt es entsprechend,

die eigene gesellschaftliche Position zu reflektieren und zu festigen, um »sinnvolle« Soziale Arbeit leisten zu können. Dieses Reflexionsbestreben sehe ich als einen wichtigen Zugang zur Perspektiverweiterung, die den dargestellten »anderen Blick« ermöglicht. Darüber hinaus verdeutlicht es, dass die Autor*innen die Aufgabe der steten Rollenklärung nicht auslagern – sie selbst sind Teil dieses beständigen Projekts der kritisch-reflexiven Herangehensweise Sozialer Arbeit.

Blick »von unten« als Grundlage befreiender Alternativen

Anknüpfend an die hier nur in Auszügen vorgestellten Analysen des kritischen Fachdiskurses, mache ich – in Bezug auf die Positionen der untersuchten Artikel – den Blick bzw. die Perspektive »von unten« als Grundlage befreiender Alternativen stark. Das reflexive Moment lässt sich zum einen für die Soziale Arbeit herausarbeiten, aber auch weit umfangreicher im Hinblick auf andere Diskurse um Armut fassen: Auf die individualisierenden und abwertenden Beschreibungen eines *Unter* lassen sich keine befreienden Alternativen aufbauen. Es braucht die Analyse des *Unten*, die es in eine reflexive Perspektive einzubetten gilt. Mit der Perspektive »von unten« werden sowohl die gesellschaftlichen Klassenstrukturen, die zu Armut führen, als auch die armen Leute selbst in den Blick genommen. Nur so, heißt es im untersuchten Diskurs, könne es »persönliche und kollektive Befreiung geben«, in diesem übergreifenden Verständnis der Perspektive »gibt es den Kampf um Abbau von Herrschaft und Ungleichheit, wenn nötig den revolutionären Sturz der herrschenden Klasse, und den radikalen Umbau der Gesellschaft« (Steinert 2004: 197 zit. n. Klein/Landhäußer/Ziegler 2005: 46). Eine Reflexion, die auf eine revitalisierte Klassenperspektive fuße, könne helfen, Soziale Arbeit nicht zur Legitimierung von Klassengrenzen auszuweiten (vgl. Wagner 2011: 100f.). In Abgrenzung vom Mainstream wird über die Klassenanalyse der Horizont für eine Suchbewegung geöffnet, die sich gegen Individualisierungen und Abwertungen positioniert und für den Blick auf den Alltag derer eintritt, mit denen Sozialarbeitende tätig sind.

Herausstellen möchte ich abschließend noch einmal die Bedeutsamkeit eines Blicks auf »die Armen«, der sich für die Situation *unten* interessiert. Aufbauen soll diese Perspektive insbesondere auf theoretisch fundierten, befreienden Alternativen, die gesellschaftliche, kapitalistische Verhältnisse nach materialistischen Gegebenheiten hinterfragen – und dem verbreiteten

abwertenden Blick etwas entgegensetzen. In dieser hier herausgestellten Perspektive dient die Betonung sozialstruktureller Vertikalität der Stärkung der kritischen Position, sie ermöglicht den Klassenkampf. Das setzt einen Impuls gegen das Unsichtbar-Machen und Nichtverstehen-Wollen von alltäglichen Strategien und fokussiert die Anerkennung der eigensinnigen Alltagsbewältigung, auch als Konfliktbearbeitung (vgl. Bareis 2020). Sich dieser Perspektive zu öffnen, verändert das Armutsverständnis – nicht nur der Sozialarbeiter*innen – und führt zu einem Blick, der sich von gesellschaftlicher Verachtung zu lösen vermag und Arme als das in den Blick nimmt, was sie sind: Menschen. Hiervon ausgehend kann das befreiende Moment der Perspektive »von unten« seine Wirkung entfalten.

Literatur

Zitierte Literatur

- Bareis, Ellen (2020): »Soziale Ausschließung und die Grenzen der repräsentativen Demokratie. Die Perspektive from below«, in: Die Armutskonferenz (Hg.), Stimmen gegen Armut: Weil soziale Ungleichheit und Ausgrenzung die Demokratie gefährden, Norderstedt: BoD, S. 27–28.
- Cremer-Schäfer, Helga (2008): »Situationen sozialer Ausschließung und ihre Bewältigung durch die Subjekte«, in: Roland Anhorn/Frank Bettinger/Johannes Stehr (Hg.), Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag, S. 161–178.
- Eberle, Hannah-Maria/Kavermann, Jana (2023): »Vom Argwohn gegen ›die Armen‹. Plädoyer gegen falsche Kausalitäten von Diskriminierung und Armut und für einen neugierigen Blick auf Strategien der alltäglichen Armutsbewältigung«, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 237/238, S. 89–99.
- Kavermann, Jana (2025, i.E.): Vom Klassenkampf zum Kampf um Klasse. Klasse im kritischen Fachdiskurs Sozialer Arbeit, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Thompson, Edward P. (2021): »Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse«, in: Mario Candeias (Hg.), Klassentheorie. Vom Making zum Remaking, Erstveröffentlichung 1963, Hamburg: Argument Verlag, S. 125–239.

Quellenmaterial

- Cremer-Schäfer, Helga (2004): »Wenn Kinder keine Klasse Familie haben. Anmerkungen zur ›Entfamiliarisierung‹ durch Sozialberichterstattung über ›Kinderarmut‹, in: Widersprüche 92, S. 61–72.
- Cremer-Schäfer, Helga (2005). »Not macht erfinderisch‹: Zu der Schwierigkeit aus der Moral der alltäglichen Kämpfe um Teilhabe etwas über die Umrisse einer Politik des Sozialen zu lernen«, in: Widersprüche 99, S. 51–65.
- Freyberg, Thomas von (1997): »Die inszenierte Krise des Sozialstaats – Ein Angriff auf den demokratischen Prozeß«, in: Widersprüche 66, S. 179–187.
- Kessl, Fabian (2005): »Das wahre Elend? Zur Rede von der ›neuen Unterschicht‹, in: Widersprüche 98, S. 29–42.
- Kessl, Fabian (2008): »»Real ist real und ist nicht real.« Notate zu aktuellen Konjunkturen eines kritischen Realismus«, in: Widersprüche 108, S. 53–69.
- Klein, Alex/Landhäußer, Sandra/Ziegler, Holger (2005): »The Salient Injuries of Class: Zur Kritik der Kulturalisierung struktureller Ungleichheiten«, in: Widersprüche 98, S. 45–74.
- Kunstreich, Timm (2005): »MARKT MACHT MORAL – zur moralischen Ökonomie der Sozialen Arbeit«, in: Widersprüche 99, S. 7–22.
- Röttger, Bernd (1997): »Rückkehr zum sozialen Kapitalismus? Die herrschaftliche Inszenierung klassenförmiger Ungleichheit im Neoliberalismus«, in: Widersprüche 66, S. 7–24.
- Sorg, Richard (1988): »Soziale Arbeit und Erziehung in einer gesellschaftlichen Umbruchperiode«, in: Widersprüche 28, S. 15–26.
- Wagner, Thomas (2009): »Gibt es eine ›neue‹ Unterschicht? Ein Beitrag gegen Entsolidarisierung«, in: Widersprüche 111, S. 29–47.
- Wagner, Thomas (2011): »Zur (sozialen) Arbeit an Klassenverhältnissen. Ein Beitrag zur Wiedereinführung von Klassenperspektiven in die Soziale Arbeit«, in: Widersprüche 112, S. 81–107.
- Widersprüche-Redaktion (1988): »Zu diesem Heft: Soziale Arbeit – Akteurinnen und Instanzen«, in: Widersprüche 28.
- Widersprüche-Redaktion (1997): »Zum Stand der Diskussion um eine Politik des Sozialen«, in: Widersprüche 66, S. 199–219.
- Widersprüche-Redaktion (2006): »Aus Anlass des Heftes 100. Ein Blick auf einige methodologische und theoretische Widersprüche in der Redaktion«, in: Widersprüche 100, S. 209–222.